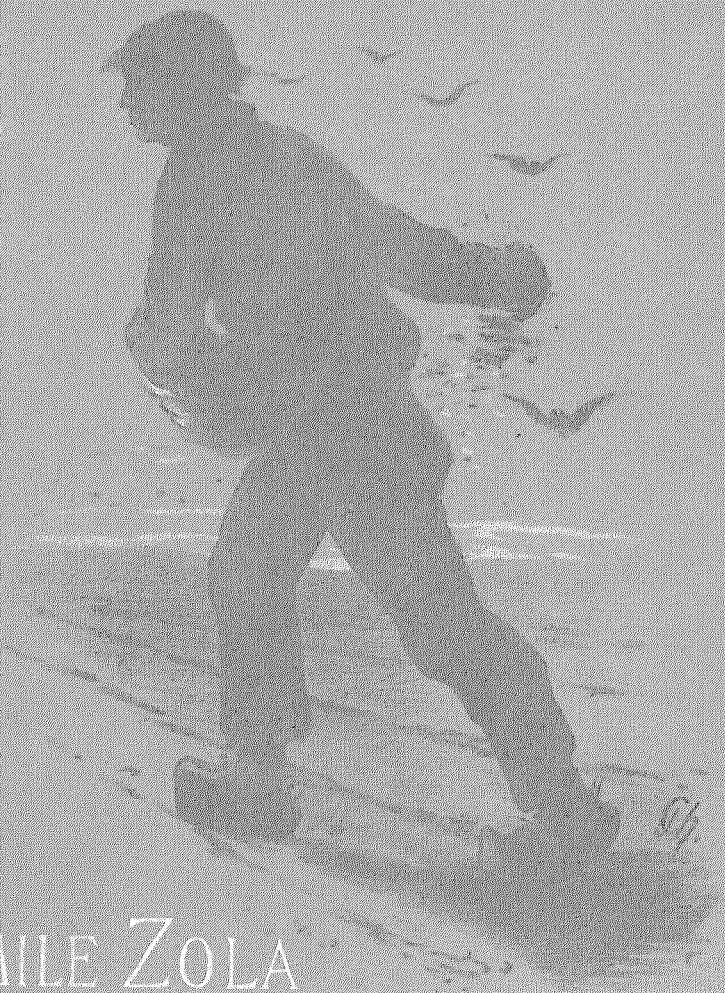


MESSIDOR



EMILE ZOLA

ALFRED BRUNEAU

Verlag v.  Köp.

MESSIDOR

Erster Monat des 10ten Jahres
im französisch-republikanischen
Kalender, welcher am 24ten
Juli.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Das Aufführungsrecht für Deutschland und Österreich, sowie in deutscher Sprache überhaupt, ist nur durch die Verlags- handlung von ALBERT AHN IN KÖLN A. RH. zu erwerben.

MESSIDOR

MUSIKDRAMA IN VIER AUFZÜGEN

MIT EINEM SYMPHONISCHEN ZWISCHENSPIEL

DIE LEGENDE VOM GOLD

TEXT VON

EMILE ZOLA

MUSIK VON

ALFRED BRUNEAU



UMSCHLAGZEICHNUNG VON JULES CHÉRET

BERLIN, KOLN, LEIPZIG.

VERLAG VON ALBERT AHN.

FR. NIC. MANSKOPFSCHES

MUSIKHISTORISCHES

MUSEUM, FRANKFURT A. M.

C. A. André, Frankfurt a. M.

Sydney Street 180/184

NOUS DÉDIONS CETTE TRADUCTION

A

MONSIEUR PAUL CHOUDENS

LE VAILLANT ÉDITEUR

DES ŒUVRES IMMORTELLLES DE

BERLIOZ, GOUNOD ET BIZET

ALBERT AHN PÈRE ET FILS

COLOGNE, LE 17 OCTOBRE 1897.

Handwritten text in cursive script, possibly a signature or address, including the word "München".

Opernhaus

PERSÖNEN.

VERONIKA	Dramatischer Sopran
WILHELM, ihr Sohn	Erster Tenor
MATTHIAS, ihr Neffe	Bariton oder Bass
KASPAR, Besitzer einer Goldwäscherei	Hoher Bass
HELENE, seine Tochter	Jugendlicher Sopran
EIN SCHÄFER	Tenor oder Bariton
EIN PRIESTER	Tenor oder Bariton

Bauern und Bäuerinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen.

Prozession der Bittgänger für das Gedeihen der Feldfrüchte.

DIE HANDLUNG SPIELT IN DER GEGENWART,

IN EINER FELSIGEN BERGLANDSCHAFT.

ERSTER AUFZUG.

Die Halle eines altertümlichen Gebäudes in einem Bergdorf. Sie ist aus kaum bearbeiteten, rötlichen Marmorblöcken gebaut. Der grosse Herd ist erloschen, die Wände sind nackt, und das ganze Mobiliar besteht nur aus einem schweren Tisch und starken eichenen Sitzen; alles durch die Zeit verkommen, von primitivem und auffallend rohem Aussehen. Links im Hintergrund zwei grosse Öffnungen zwischen plumpen Pfeilern, durch die man den vertrockneten, steinigen Boden eines Thales sieht, beschienen von der glühenden Augustsonne. Die Mittagsglocken läuten.

ERSTER AUFTRITT.

VERONIKA (allein, in die Ferne schauend).

Schon Mittag! es dampft die Erde in diesem heissen Sommer; nicht der leiseste Luftzug belebt die Natur, auch nicht ein Tropfen Regen! Diese Schlucht zwischen Bergen, wo die Hitze brütet und das Dorf von Glut auflodert, als wenn ein Holzstoss flammt!

Mein teurer Sohn, mein armer Wilhelm! Seit frühem Morgen stehst du im Sonnenbrand, ringst schwer gegen diese undankbare Erde, in der nichts wachsen will. Mittag hat geläutet, alle Welt sitzt bei Tische. Hat ein Fels ihn zermalmt, da er noch nicht kommt?

ZWEITER AUFTRITT.

VERONIKA. WILHELM.

WILHELM (eintretend, eine Hacke auf der Schulter).

Mutter, Mutter! mir brennt die Brust wie Feuer, es will mir das Blut die Adern fast sprengen . . . (Er wirft die Hacke in eine Ecke.) Du verfluchtes Werkzeug! Und was für all diese Arbeit? es vertrocknet doch die Saat zwischen den Steinen.

VERONIKA.

Du hast wohl das Land beackert, weit unten im Thal?

WILHELM.

Ja! dorten im Thal giebt es etwas bessere Erde, die der Regen im Lenz uns gebracht hat. Die Schicht ist sehr dünn.

VERONIKA.

O Gott, wie im vorigen Jahre! Es wächst also nichts?

WILHELM.

Nichts, wenn der Himmel nicht hilft!

VERONIKA.

Und dann folgt bitteres Elend, der Hunger! o mein Kind!

WILHELM.

Mutter, das ist es, was mich quält! . . . Bald fehlt uns das Brot auf dem Tische.

VERONIKA.

Mein Sohn, denkst du zurück, als noch dein Vater unter uns weilte, bevor der grause Tod ihn uns entriss; denkst du der frohen Zeit, wo wir glücklich waren und mit uns das ganze Dorf reich und zufrieden? Doch jetzt, jetzt ist das Elend, der Hunger bei uns eingekehrt.

Grosse Bäche stürzten einst vom Fels herab, flossen vor unseren Thüren und brachten Gold. Jeder behielt den Ertrag, den er mit seiner Hände Arbeit gewonnen. Und dieser goldene Staub, diese wunderbare Ernte Gold liess uns so glücklich sein, fern den grossen Städten, wohin wir ihn seit ewiger Zeit verkauften.

Ach, da kam einer der Unseren, Kaspar, unser alter Freund, er ward verblindet durch den Glanz eitlen Goldes, er begnügte sich nicht mit der einfachen Weise des Goldwaschens und erbaute die grosse Maschine hoch oben am Berg. Unsere Bäche versiegten, und für ihn allein fliesst das Gold . . . Ah! er sei verflucht! er, der uns zu Grunde gerichtet hat.

WILHELM.

Ja, der fleissige Goldwäscher von ehemals ist nun ein armer Landmann. Das Feld, das ich heute bestelle, ist das steinige Bett des alten Baches. Doch durch Arbeit

und Fleiss hoffe ich, dass dieser Sand fruchtbarer Boden werde . . . Da nun die Goldernte dahin, so wachse eines Tages die grosse Kornernte.

VERONIKA.

Wird sie denn jemals wachsen, in diesem steinigen Boden, unter diesen glühenden Sonnenstrahlen? Ach, armes Kind! . . . Sieh! so wie gestern, so auch heute, nach all der Plage hab' ich nur Brot und klares Wasser dir vorzusetzen.

(Sie legt ein Brot auf den Tisch und stellt einen Krug Wasser dazu. Matthias erscheint in dem Augenblick, als Wilhelm sich hinsetzt und zu essen anfängt.)

DRITTER AUFTRITT.

DIE VORIGEN. MATTHIAS.

MATTHIAS.

Ich bin's nur, Mutter Veronika. Sie haben in der Goldwäscherei keine Arbeit für mich, und ich liege nun auf der Strasse, wenn Ihr mir kein Obdach für einige Tage geben wollt.

VERONIKA.

Setz' dich, Matthias, denn Brot und Wasser haben wir noch für dich und für uns.

MATTHIAS (setzt sich an den Tisch).

Nun, Vetter Wilhelm, ohne Groll . . . nicht wahr? du teilst doch dein Brot aus gutem Herzen!

WILHELM (schneidet das Brot).

Da ist dein Teil, Vetter Matthias. Still' deinen Hunger . . . Hier im Krug ist Wasser. Bei dieser Schwüle erfrischt es den Menschen.

(Die beiden Männer essen, während Veronika sie stehend betrachtet.)

VERONIKA.

Ach! dieses Elend! . . . (Zu Matthias.) Du verliessest uns, es sind jetzt fünf Jahre her, hast nur in grossen Städten gelebt und bist gestern zurückgekehrt, ganz erschöpft und noch ärmer; sahst du denn Gold, viel Gold?

MATTHIAS.

Ja, ich sah Menschen, die hatten soviel Gold, dass sie es kaum zu bergen wussten. Aber das Elend wohnt auch dort.

VERONIKA.

Ist es möglich! Essen jene Armen nur Brot wie wir?

MATTHIAS.

Selbst Brot haben viele nicht zu essen!

WILHELM.

Dann ist's nur faules Volk!

MATTHIAS (sich erhebend).

Nur faules Volk, nur faules Volk! Jawohl, nur faules Volk; warum denn für uns allein die Arbeit, wenn andere leben, gut leben und alt werden . . . ohne Arbeit? . . . Ich will geniessen wie sie! Mag die Welt zusammenstürzen, ich finde meinen Teil!

WILHELM (sich erhebend).

Ruhig, Vetter, ruhig! Das sind Ideen, die du von draussen mitbringst. Schenk dir ein grosses Glas von diesem klaren Wasser ein, und trinken wir zusammen auf den Frieden und das Wohl der Welt!

Du weisst, das Wasser ist kostbar. In der Zeit der grossen Dürre ist es mehr als Goldes wert. Seitdem die Bäche versiegt sind, holen wir es zwei Meilen weit von hier. Keinen Tropfen vergeuden wir davon, ebensowenig als wir unser Geld durchs Fenster werfen. Wasser ist göttlich! Ach, wenn wir Wasser hätten!

Auf den Frieden, auf das Wohl der Welt!

(Er trinkt.)

MATTHIAS (wütend).

Nein, nein! ich trinke nicht! . . . Zuviel der Herzensgüte! Kaspar, der dich zu Grunde gerichtet, der keine Arbeit von mir wollte, wies mir die Thür wie einem tollen Hund . . . (Abbrechend und das Glas erhebend.) Wenn ich trinke, trinke ich auf die Rache, auf Kaspars Untergang.

(Er trinkt.)

WILHELM.

Sein Werk vernichten! Und wer denn?

MATTHIAS.

Wir alle! . . . Der Tag wird kommen, wo das ganze Dorf sich erhebt, um furchtbare Rache zu üben!

VERONIKA.

Und wozu? Die Menschen üben keine Gerechtigkeit, nur das Geschick.

So wisst ihr denn beide nicht, woher das Gold in das Wasser läuft? Dort unten zwischen den grossen gestürzten Felsen, am Ende eines geheimen Ganges, den niemand kennt, breitet sich eine weite Halle, ein Dom von Gold, wo nie ein lebendes Wesen weilte.

Und dort auf dem Schosse der Jungfrau sitzt das Jesuskind. Lieblich lächelnd, wie ein spielender Knabe nimmt es den Sand mit den kleinen Fingern und lässt ihn zurück aus seinen göttlichen Händchen in das Wasser der Quelle gleiten, in alle Ewigkeit. Und der schlichte Sand wird schnell in lauterer Gold verwandelt, das dann die segensbringende Flut den Bächen beschert in unseren Bergen.

Aber wenn jemals einer den geheimen Gang fände, wenn eines Menschen Fuss diesen Dom von Gold entweihte, schwände alles dahin und stürzte jäh in die Tiefe der Erde. Ewig wäre dann der goldene Schatz versiegt, den unsere Bäche führen.

MATTHIAS (spöttisch).

Mutter Veronika, sucht nicht den geheimen Gang, um das Werk Kaspars zu vernichten. Es wäre vergebene Mühe.

WILHELM (sanft).

Mutter, das sind nur Märchen.

VERONIKA.

Wie, Märchen, mein Kind? Aber warum? Man muss glauben. Der Glaube giebt Mut und Stärke.

Ist diese goldene Kette, die mir noch verblieb, auch ein Märchen? Du Gold, von dem ich mich nie getrennt, selbst nicht in grösster Not, du Zauberkette, dem Reinen giebst du Schönheit und Glück, doch den Schuldigen treibst du in das Verderben . . .

(Sie holt die Kette und zeigt sie.)

Ich habe einst die Ringe selbst gefügt im Vollmondglanz am heiligen Weihnachtsfest und die geheimnisvollen Worte gesprochen, die die Mutter mich gelehrt. Die Kette ist aus dem Stück Gold gefertigt, mein Kind, das die blutige, gekrampfte Hand deines Vaters fest um-

spannte, als man mir seinen Leichnam gebracht, zerschmettert bei jenem furchtbaren Sturz.

Manchmal lässt das Jesuskind Steine fallen, und diese Steine verwandeln sich in Gold, und so geschieht es, dass die Bäche Stücke Goldes führen.

MATTHIAS (der nach aussen schaut, höhnlisch).

O seht, da gehen ja eure Freunde, Herr Kaspar und seine stolze Tochter Helene . . . sie bleiben stehen . . . sie kommen hierher.

VERONIKA (in grosser Aufregung).

Sie zu uns! . . . Mein Gott! Du Gott der Rache und der Vergeltung!

(Sie geht den Ankommenden entgegen, während Wilhelm ergriffen stehen bleibt und Matthias sich auf eine Bank legt.)

VIERTER AUFTRITT.

DIE VORIGEN. KASPAR. HELENE.

KASPAR (seine ermattende Tochter führend).

Verzeihet uns . . . Draussen brennt die Sonne glühend, so dass mein Kind völlig ermattet ist. Wir würden unser Haus kaum noch erreichen . . . (Er lässt Helene sich niedersetzen.) Nur ein Glas Wasser gebt ihr, sie verschmachtet sonst.

VERONIKA (erbarmungslos).

Nein! für euch habe ich kein Wasser! — Nein!!

KASPAR.

Ich weiss, Veronika, Ihr hasst mich und die Meinen. Aber seht hier das unschuldige Mädchen . . . ich flehe Euch an, nur ein Glas Wasser gebt ihr!

VERONIKA.

Nein! Ihr habt uns das Wasser gestohlen, Ihr nehmt uns alles, alles! den Bach und das Gold . . . Wasser giebt es nicht bei uns — für Euch!

KASPAR (verzweifelt).

Schaut sie nur an! Sie verliert das Bewusstsein . . . Mit Gold bezahle ich gern dieses Wasser. Ja, ich zahle Euch sein Gewicht in Gold.

VERONIKA.

Nein, nein! Alles Gold, das Ihr uns genommen, reicht nicht aus, einen Tropfen dieses Wassers zu bezahlen. Wir müssen es weit von hier holen, es ist uns wertvoll, es ist unschätzbar! Nein! es giebt kein Wasser hier — für Euch!

WILHELM.

Mutter! Mutter! Wie grausam!

(Er giesst aus dem Krug ein Glas voll Wasser.)

VERONIKA (ihn zurückhaltend).

Mein Sohn, ich verbiete es dir!

WILHELM.

Verzeihet, Mutter! mein Herz blutet . . . (Helene, das Glas reichend.) So trink, Helene! . . . Auf den Frieden, auf das Wohl der Welt!

HELENE (nachdem sie getrunken hat).

Hab' Dank! . . . hab' Dank, Wilhelm! . . . Ach, wie so frisch und köstlich ist es!

KASPAR (erheitert).

Fürwahr, mein Freund, du bist ein braver Mann! Dumm ist es wahrlich, sich zu hassen, wenn man sonst vertraute Nachbarschaft gehalten. Du siehst es wohl, dass ich ein guter Kerl bin, der zu lachen versteht . . . Und wenn du an unserm Haus vorübergehst, tritt ein, damit ich dir für dein Glas Wasser ein Glas von meinem ältesten Wein reichen kann. Fröhlich stimmt er Sinn und Herz.

WILHELM.

Nein, behaltet Euren Wein!

KASPAR.

Du hast unrecht! Und Ihr, Veronika, lebt wohl . . . Nun komm, komm, Helene!

HELENE.

Wilhelm, du gabst mir Kraft und Liebe zu trinken . . . hab' Dank . . . hab' Dank!

(Beide entfernen sich, Wilhelm folgt Helene mit den Augen und geht dann zu seiner Mutter. Matthias bleibt immer beiseite.)

FÜNFTER AUFTRITT.

VERONIKA. WILHELM. MATTHIAS.

VERONIKA (ernst).

Mein Sohn, du warst mir ungehorsam!

WILHELM.

Verzeihet, Mutter . . . Erinnert Ihr Euch denn nicht mehr? Helene war ein Jahr alt, und ich zählte fünf. Man brachte sie ganz klein und hilflos in meine alte Wiege, und wir wuchsen zusammen auf bei munteren Kinderspielen. Später dann, als ich zwölf Jahre alt war und sie acht, nannte man uns wohl im Scherz ein Brautpaar . . . Ach, immer liebte ich sie und ich liebe sie noch und werde sie ewig lieben!

VERONIKA.

Du sollst sie nicht mehr lieben!

WILHELM.

Mutter, das ist unmöglich! . . . Niemals sagte ich es Euch, doch heute kann mein Herz nicht schweigen. Sie ist mir unentbehrlich, wie der Sonne Licht unentbehrlich zum Leben . . . Ich will sie, ich muss sie haben!

VERONIKA.

Diese da, niemals! (Wegwerfend.) Es giebt ja andere.

WILHELM.

Nein! für mich giebt es nur eine, die einzige, sie, die ich liebe und begehre . . . Missglückt ist mir die Arbeit, was ich vollbracht, ist verflucht, weil sie noch immer nicht mein Eigen ist. Ich kann ohne sie nicht leben, - nur durch sie wird eine Zukunft mir leuchten.

VERONIKA.

Es giebt ja andere.

WILHELM.

Nein, nein! Unser Haus ist öde und kinderlos, das Korn weigert sich zu spriessen in unfruchtbarer Erde, unsere Einsamkeit hat nur das Elend zum Gefährten, und ich liebe und begehre sie! Sie ist die einzige, die meine Arbeit fruchtbar machen wird, dass die Saaten blühen und

gedeihen. Sie wird dem stillen Hause schöne, lachende Kinder schenken . . . O Mutter, nur die Liebe giebt uns das Leben, die Liebe umschliesst alles! Ohne Liebe keine Hoffnung. Ich liebe sie, sie ist all mein Glück, mein Stolz und mein Gedeihen!

VERONIKA.

Nun gut, so höre! . . . Ein grausvolles Geheimnis bedrückt mich, von dem ich dir niemals gesprochen. Doch weil du mich zwingst, so vernimm. . . (Sich zu Matthias wendend.) Matthias, komm her, du kannst es bezeugen.

MATTHIAS (in den Vordergrund kommend).

Ich?

WILHELM.

Mutter, Ihr erschreckt mich!

VERONIKA.

Matthias, du erinnerst dich des Tages, da man die Leiche meines armen Mannes fand, am Fusse des Teufelfelsens, mit zerschmetterten Gliedern?

MATTHIAS (düster).

Ja, ich verliess Euch erst am nächsten Tage!

VERONIKA.

Du warst dabei, als ihn der Schäfer aufgefunden. In seiner gekrampften Hand hielt er noch das Gold.

MATTHIAS (zögernd).

So ist's. Ich war dabei.

VERONIKA (zu Wilhelm).

Dein Vater war es, der in den Abgrund gestürzt wurde: das Haupt zerschellt, sein Körper eine blutige Masse, so brachte man ihn uns unter lautem Klagen . . . Ich weiss genau, wer ihn gemordet: Es war Kaspar, der die That vollbrachte, hörst du wohl, es war Kaspar, der deinen Vater getötet!

WILHELM (in Verzweiflung).

Mutter, haltet ein! . . . Ihr habt keine Beweise. Warum? Weshalb?

VERONIKA.

Er hasste ihn . . . Er wollte ihm vielleicht das blanke Gold stehlen . . . Er stürzte ihn in den Abgrund, er hat ihn getötet!

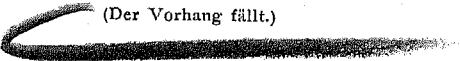
WILHELM.

Nein, es ist nicht wahr! Mein Gott . . . es sind nur Märchen, nur Märchen, entsetzliche Märchen!

VERONIKA.

Wage es nun, die Tochter des feigen Mörders zu lieben! . . . Nein, nein! es sind keine Märchen. Ich will den Berg, alle Felsen durchsuchen, ich finde den Weg, den geheimnisvollen Gang, den noch niemand gesehen. Und alles wird stürzen, das Gold wird verschwinden! Und gerächt bin ich und die Unsern!

(Der Vorhang fällt.)



Ende des ersten Aufzuges.

ZWEITER AUFZUG.

Ein weites, felsiges Thal. Mageres Ackerland hat sich hier gebildet, das den hinteren Teil der Bühne einnimmt, bis zu den entferntesten Felsen, die sich in einen violetten Horizont verlieren. Links erblickt man das Dorf. Rechts, auf dem Abhange eines Berges, hängende Buchen und Tannen, die letzten Ausläufer eines Waldes. In der ersten Coullisse hundertjährige Bäume, darunter alte gefällte Baumstümpfe, eine Lichtung, die den Weg zum Dorf durchschneidet. Herbstliche Landschaft, die Bäume entlaubt, der Himmel grau und trüb.

ERSTER AUFTRITT.

WILHELM (einen Sack mit Saatkörnern von der Schulter nehmend und niedersetzend).

Der Herbst ist gekommen, die letzten Blätter fallen vom feuchten Wind erfasst. Wir sind im November, dichte Nebel steigen; es wird Zeit, dass die Erde die Aussaat erhält. Ja! wenn es regnen wollte, wenn die Erde endlich dem vollen Leben ihren Schoss erschlösse!

Gleich morgen, wenn der Tag erwacht, wäre ich da und vertraute nochmals die Saat dem steinigen Ackerland an, denn durch Fleiss und Arbeit will ich die Fruchtbarkeit erzwingen . . . Trotz aller Mühe und Sorge erfüllt das Herz ewiges Hoffen.

ZWEITER AUFTRITT.

WILHELM. DER SCHÄFER.

DER SCHÄFER.

Grüss Gott, Wilhelm!

WILHELM.

Wie, du hier, Schäfer! Du bist von deinen Bergen herabgestiegen?

DER SCHÄFER.

Ja, diesen Morgen bin ich mit meinen Tieren heimgekehrt. Da oben auf den Höh'n erhebt sich der Wind, und die Stürme wehen den Schnee schon bis in unsere

Thäler. Meine Herde findet in dieser Zeit kein Futter, und ich, ihr Hüter, führe sie zur sicheren Stallung.

WILHELM.

Auch du bist glücklich heimzukehren, nicht wahr?

DER SCHÄFER.

O nein, einsam auf der Höhe, allein mit meinen Tieren, ohne Menschen zu sehen, atme ich die reine Luft der stillen Berge, die niemand im Thale atmet.

WILHELM.

Aber so ohne Beschäftigung! Und du langweilst dich nicht?

DER SCHÄFER.

Nein, niemals! Ich führe meine Herde; zu meinen Füßen liegt weit hingestreckt die grüne Flur, ohne Ende, ich schau' hoch über mir, wie die schnellen Wolken ziehen in die Unendlichkeit. Das ist ein Träumen, eine Beschäftigung, die ich nie erschöpfe.

Steig' ich dann hinab ins Thal, welchen Jammer seh' ich da! Alles unzufrieden. Seit heute morgen hör' ich nur immer Klagen, nichts wie Klagen, und das Elend, es wächst, der Hunger, er quälet, und der Aufruhr wird schon laut. — Nicht wahr, hier in dieser Lichtung sollen alle Männer sich zusammenfinden, um den Streich zu bereden.

WILHELM.

Ja, wenn die Nacht hereinbricht, sollen wir uns hier versammeln. Von Matthias geht alles aus. ✓

DER SCHÄFER.

Ach, gottverlassene Herde, ewiges Elend euch bedrängt, ewiges Kämpfen ist euer Dasein! Im Sterben liegt die arme Dorothea, und ihr Kind soll schon seit zwei Tagen keine Nahrung haben . . . (Helene erscheint im Hintergrund.) Doch sieh! da kommt die Tochter Kaspars, sie sucht die Arme auf, ihr Trost zu bringen . . . Eure Zusammenkunft ist also hier. Ich komme zurück.

(Er geht ab, Helene hemmt ihren Schritt, als sie sieht, dass Wilhelm allein bleibt.)

DRITTER AUFTRITT.

WILHELM. HELENE.

WILHELM (beiseite).

Sie, o mein Gott! sie, die ich nicht mehr wage anzuschau'n seit jenem furchtbaren Verdacht.

HELENE (beiseite).

Ach! welch ein Unglück ist der Reichtum! der Zweifel tötet jede Regung! Ihn lieben, wie ich ihn liebe und doch nicht wissen, ob er mich ohne mein Gold lieben würde! . . . (Zart.) Wilhelm! . . .

WILHELM (beiseite, ohne sie zu hören).

Er wäre des Vaters Mörder! Nein, nein! es ist heller Wahnsinn, Wahnsinn!

HELENE (zart).

Wilhelm! . . .

WILHELM.

Gott, ihre Stimme. Trennen darf und soll uns keine Macht . . . (Er geht zu ihr.) Helene — Helene — Helene —

HELENE.

Sprich, was hast du? warum bleibst du mir fern seit jenem Tage, da der Durst mich zwang euren Hof zu betreten?

WILHELM.

Nein, nein! ich habe nichts, ich will's beschwören. Einfältige Träume, die niemand kann erklären noch deuten . . . Nichts steht zwischen uns, nur du und ich . . . Was kümmert uns die Welt! . . .

HELENE (lächelnd und wiederholend).

Was kümmert uns die Welt! . . .

WILHELM.

Weisst du es noch, Helene? Damals, ja damals, du und ich noch so jung, die besten Kameraden, da liefen wir in die Berge und suchten im Juli Heidelbeeren und im September Maulbeeren. Ach, das grosse Fest, wo dein lächelnder Mund gern von meinen Lippen süsse Beeren nahm, in einem Kuss!

HELENE.

Und Erdbeeren fanden wir eines Tages: wir deckten sofort den Tisch auf einem weissen Stein. An diesem Tage war's, da schlangst du, als wir zusammen aus der Quelle getrunken, den Arm um meinen Hals, wir schwuren uns ewig zu lieben . . . ja ewig.

WILHELM.

Für mich giebt es nur eine Frau auf dieser Erde!

HELENE.

Für mich giebt es nur einen Mann auf dieser Erde!

WILHELM.

Nur mit dir allein fühle ich mich stark, ja mit dir finde ich Kraft zur Arbeit.

HELENE.

Nur du machst mich zum Weibe und zur glücklichen Mutter unserer Kinder.

WILHELM.

Ja, so soll es sein, das ist das ewige Gesetz der Natur.

HELENE.

Und liebliche Kinder sind dann die Zeugen unseres Glückes.

WILHELM (sie in seinen Arm nehmend).

Teure Geliebte, ich liebe dich, seitdem mein Herz geschlagen. Teure Geliebte, ich liebe dich, denn du bist die einzige mir bestimmt, von mir vergöttert. Ich liebe dich, weil aus unserer Liebe andere Liebe und andere Lust erblüht . . . in ewiger Zeit.

HELENE (leidenschaftlich).

Ich liebe dich, geliebter Mann, o ich liebe dich, ich bin dein Wesen, du hast mich neu erschaffen. Ich liebe dich, weil du mich liebst und nur durch dich ich lebe. Teurer Geliebter, ich liebe dich, weil ich atme, weil mir das Herz im Busen schlägt, weil du mein ganzes Hoffen bist.

(Sie küssen sich leidenschaftlich, dann reissen sie sich von einander los.)

WILHELM.

Und nun, Helene, bist du meine Braut!

HELENE (wie aus einem Traume erwachend).

Ich, deine Braut? . . . ja . . . deine Braut!

WILHELM.

Zum Vater gehe ich, er soll die Heirat uns gewähren.

HELENE (von Zweifel und Angst befallen).

Heiraten, wir heiraten, wir . . . Viele sind schon gekommen, viele laufen bei uns ein und aus und sprechen von heiraten, nur von heiraten.

WILHELM.

Sie lieben nur dein Gold . . . Ich, ich liebe nur dich.

HELENE.

Du liebst mich, du liebst mich . . . (In Thränen ausbrechend.)
Ach, verfluchtes Gold! du vergällst mir meine Liebe gar.
(Veronika erscheint im Hintergrund und hört zu.)

WILHELM (erschüttert).

Aber du weisst, dass ich dich ganz allein nur will,
arm, mit leeren Händen, lieblich so wie du dastehst . . .
Du zweifelst doch nicht an mir?

HELENE (ausser sich und von Zweifel immer mehr gepeinigt).

Ja, ich zweifle an dir, wie ich zweifle an allen . . .
Wie kann ich es denn wissen; hier und überall begegne
ich nur Schlechtigkeit, nur Lüge.

WILHELM (wie von Sinnen).

Helene, du zweifelst an mir?

HELENE.

Das Gold entzweit uns . . . Ich bin reich, du bist arm.
O mein Gott, die Reue wäre furchtbar!

WILHELM (schreiend).

So ist alles aus?! O Gottes Gerechtigkeit, schütze mich!

VIERTER AUFTRITT.

WILHELM. HELENE. VERONIKA.

VERONIKA (näher tretend).

Mein Sohn, du warst mir ungehorsam! Denkst du an den grauenhaften Tod deines Vaters? Das ist die gerechte Strafe . . . Willst du sie dennoch zum Weibe, trotzdem sie dich verschmäht?

HELENE (mit halber Stimme, fast zusammenbrechend).
Ihn verschmäht . . . o mein Gott!

WILHELM.

Höre, Helene! . . . Was du thust, ist unser Unglück.

HELENE (immer mehr verzweifelnd).

Du quälst mich. Mein Herz ist voller Zweifel, voller Kummer . . . Lasse mich! Ich gehe jetzt zu einer sterbenden Mutter. Gold giebt uns nur diesen einzigen, göttlichen Trost: Zu helfen in der Not mit vollen Händen.
(Sie entfernt sich.)

WILHELM (sie zurückhaltend).

Helene, habe Mitleid, geh' nicht so von mir fort.

HELENE.

Fleh' zu Gott, dass ich arm werde! (Ab.)

WILHELM.

O Mutter, das ist mein Tod.
(Er lässt sich zu den Füßen seiner Mutter fallen, die sich auf einen gefällten Baumstumpf niedergesetzt hat.)

VERONIKA.

Mein armes Kind! . . . Es ist das Blut deines Vaters, das euch trennt.

WILHELM (schluchzend).

Nein, nein! ich ertrag' es nicht, ich kann sie niemals lassen. Wenn ihr es wüsstet, wie mein armes Herz sich verblutet! . . . Sie ist mein Eigen, ich will sie; sie zu besitzen, will ich die Welt erstürmen.

(Er bleibt bei seiner Mutter. Matthias tritt auf die Bühne, von einer Menge Arbeiter und Arbeiterinnen gefolgt. Die Nacht ist allmählich hereingebrochen.)

FÜNFTER AUFTRITT.

WILHELM. VERONIKA. MATTHIAS. DER SCHÄFER. ARBEITER und ARBEITERINNEN.

MATTHIAS.

Kameraden, Kameraden! . . . Hier in dieser Lichtung ist die Zusammenkunft. Kommt herbei, tretet näher, alle, ihr Männer, Frauen und Kinder! Und wenn unsere Leute zusammen sind, dann verhandeln wir.

(Es kommen gruppenweise immer mehr Arbeiter. Die ganze Bühne füllt sich; es herrscht Halbdunkel.)

VERONIKA (zu Matthias, der sich ihr nähert).

Doch warum diese Leute beunruhigen? An unsern Herrgott denkst du nicht?

MATTHIAS (spöttisch).

Gott oder Teufel, die helfen nicht . . . (Zu Wilhelm.) Und du, du bleibst zurück? Willst du denn nicht sprechen?

WILHELM.

Nein, lasse mich. Mein Unglück ist nicht zu vergleichen mit dem euren. Und was geht mich das Elend anderer an?

MATTHIAS (auf einem Baumstumpf stehend mit unterdrückter Stimme).

Kameraden! . . . Hier sind wir bei uns, unter den alten Bäumen, die von den Vätern stammen. Bei der sinkenden Nacht rief ich euch! Der Wald, er schlummert, die tiefen Schatten schützen uns, doch spricht leise, damit selbst die Vögel der Nacht unsere Stimmen nicht hören.

DIE MENGE (mit unterdrückter Stimme).

Ja, ja, sprich — wir hören zu . . . Es muss etwas geschehen, das Elend ist zu gross.

MATTHIAS (in derselben Weise fortfahrend).

Das Elend ist überall. Ich sah es in den Städten und ich finde es auch hier . . . Da hört! die Sterbeglocke sagt euch: wieder ein Opfer. Seit gestern abend lag Dorothea im Sterben. Sie ist nun tot . . . rächet euch!

(Man hört die Sterbeglocke ununterbrochen.)

DIE MENGE (immer mit unterdrückter Stimme).

Ach! wieder eine, die der Hunger hingerafft. Nein, nein! es ist zu viel, es muss etwas geschehen.

MATTHIAS (in derselben Weise fortfahrend).

Nun gut! Alle kennt ihr ja den Schuldigen. Es ist Kaspars Maschine, die uns alle zu Grunde richtet, das ganze Land. Diese Maschine ist das alles verschlingende Ungetüm! Ans Werk!

(Die Stimmen werden nach und nach immer lauter.)

DIE MENGE.

Ja, so ist es, er spricht wahr . . . Die Maschine hält das Wasser auf. Wir haben nur Steine und kein Gold . . . Wir wollen Gerechtigkeit!

MATTHIAS.

Seid stille, seid stille! . . . Warum wollt ihr Kaspar wecken? . . . Er schläft und ahnt nichts, drum stille, sprecht leise.

(Nach und nach verliert sich das Geschrei der Menge zu einem verzweifelten Gemurmel.)

DER SCHÄFER (auf einem Baumstumpf).

Meine Freunde, meine Freunde . . . (Alle schweigen.) Ich bin der Hüter, der einsame Wächter. Ich stieg herab von den Höhen, weit von hier, mit meinen Tieren. Ich verstehe von all dem nichts, doch ich fürchte ungestümes Handeln in blindem Eifer . . . Unsere Leiden, grosser Gott! sind ohne Ende, alt wie die Erde. Man muss sie bekämpfen mit mutigem Herzen und gerecht sein. (Auf Matthias zeigend.) Warum hört ihr auf jenen, der schon lange nicht mehr zu uns zählt, der aus den fernen, sündigen Städten schändliche Lehren nur bringt.

(Das Gemurmel der Menge teilt sich.)

DIE MENGE.

So ist's, so ist's . . . Er war seit fünf Jahren von uns fort, er betrügt uns vielleicht . . . Genug, genug! Er soll schweigen!

MATTHIAS (zu Wilhelm mit Bitterkeit).

Da hörst du sie, sie verleugnen mich . . . Giebst du es zu, dass dein Feind hier triumphiert?

WILHELM (sich erhebend).

Du hast recht! das Gold ist es, was das Elend erzeugt. (Er steigt auf einen Felsen. Der Mond ist aufgegangen und wirft sein blasses Licht auf seine ganze Gestalt.) Meine Freunde, mich kennt ihr doch, mich!

DIE MENGE.

Ja, ja! dich kennen wir, sprich, wir folgen dir!

WILHELM (in Begeisterung).

Nur die blinden Leidenschaften zum Gold veränderten
schöne den Sinn uns armen hungrigen Menschenkindern
auf Erden. Denkt zurück, als das Land durch Arbeit
in Zufriedenheit und Freude ruhig lebte; doch seit
Kaspar allein das Gold an sich gezogen, er nur reich ist,
giebt es nichts wie Missgunst, ja nur Leiden, nur Thränen.
So nehmt denn eure Hacken und zerschlaget die Maschine,
dass in alle Winde des Himmels der Staub fliege. ✓

VERONIKA (in die Mitte tretend).

Nein, nein, geduldet euch! Ihr vermöget nichts, nur
das Geschick kann euch helfen.

Ihr wisst es alle fürwahr, die Quelle des Goldes ist
in der Tiefe der Berge, sie kommt aus den kleinen
Händchen des Jesuskindes, ewig, in lichtem Fliessen. Eure
Väter haben euch erzählt, dass alles stürzen, dass das
Gold verschwinden muss, wenn je eines Menschen Fuss
den goldenen Dom betritt und entweiht.

Wartet ruhig ab. Noch in dieser Nacht durchheil' ich
die Felsen, und dringe in jene Höhlen. Ja, ich werde sie
suchen und muss sie finden; alles wird stürzen, der Gold-
strom auf ewig versiegen, und ihr sollt glücklich werden,
ohne Gold!

(Sie drängt sich durch die Menge, verliert sich in dem vom Mond beschienenen
Felsen.)

WILHELM (zur Menge).

Zum Handeln sind wir hier, nun hört auf mich! Nur
immer sich gedulden, nur immer betteln, das wäre feige
. . . Die Geduld reißt endlich!

DIE MENGE (stürmisch rufend).

Ja, ja! mit dir, wohin du willst und wann du willst!
Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

MATTHIAS (sie beruhigend).

Doch leise, nur leise, damit ihr Kaspar nicht
weckt . . . Wir treffen uns, sobald die Gelegenheit
sich bietet . . . Jetzt gehet, doch Vorsicht! Zerstreuet
euch! Lebt wohl!

(Die Menge, die sich nach und nach beruhigt hat, verliert sich langsam, leise
murmelnd. Wilhelm bleibt allein.)

SECHSTER AUFTRITT.

WILHELM.

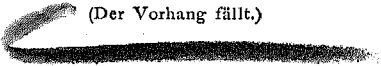
Mein Herz ist trüb, ungestüm rasen die Gedanken. Ich litt zuviel, folgte meinem gerechten Zorn. O meine Seele, fasse dich! Die Nacht ist so schön und die Luft so rein; der Mond silbern und still gleitet so sanft und lieblich dahin, als wär's ein heller Tag, ein neuer Friedensmorgen voller Hoffen.

Das junge Hoffen, das unsichtbar keimende Hoffen! Warum denn nicht vertrauen auf die ewig wiederkehrende Lebenskraft und warum denn erwarten die Sonne, wenn hell scheint der Mond? Hier das Saatenkorn und die Scholle bereit es aufzunehmen.

(Er nimmt den Saatsack wieder auf und wirft die Saat weit aus.)

Gepriesene Saat, du nährendes Korn, enteil' meinen Händen, bedecke die Erde. Wie der Staub alles Leben bedeckt, fliege, fülle jede Furche mit Fruchtbarkeit. Du bist das unbekannte Morgen, wer kennt den Triumph, den du meiner Arbeit willst angeheihen lassen! Den Winter hindurch die kalte Erde schlafend ruht. Sie trägt in ihrem Schosse dein Hoffen! O göttliche Saaten, Korn, das die Menschen nähret! Vielleicht wächst in dem Aprilsonnenschein eines strahlenden Lenzes eine unermessliche Ernte.

(Der Vorhang fällt.)



Ende des zweiten Aufzuges.

DRITTER AUFZUG.

SYMPHONIE.

DIE LEGENDE VOM GOLD.

Die Vision der Veronika führt uns in das Innere eines Felsens, eine unendliche Halle, wie das Schiff eines Domes in gotischem Stil: Hohe Säulenbündel, das Gewölbe in schlanken Spitzbögen; in den Seitenschiffen gotische Kapellen, im Hintergrund das Chor aus gezackten Steinen. Es ist eine herrliche Grotte von Tropfsteinen, ein Naturwunder ohne Symmetrie: abgebrochene Säulen, zerrissene Gewölbe: Die Risse einer Riesenkirche in phantastisch übertriebener Architektur. Die ganze Halle ist aus Gold, wie in eine Goldmine eingeschnitten. Eine Langseite, in klarem, hellem Gold — die andere fahlrot und bräunlich. Im Chor ein grosses Gebilde, die Jungfrau mit dem Jesuskinde auf dem Schosse. Die Gruppe ist altertümlich, von primitiver Gestaltung, wie Figuren byzantinischer Kunst. Aus den ausgestreckten Händen des Kindes fliessen zwei Quellen Goldstaub. Die ganze Tiefe ist in einen Nebel von Gold gehüllt: das weite Kirchenschiff wird von übernatürlich blendendem Licht übergossen.

Die Musik schildert zwei Mächte, die sich bekämpfen. Die eine ist die Herrschsucht, die weltliche Macht, die alles niederdrücken will, die andere die Liebe, die Lust am Besitz und an den sinnlichen Freuden. Sie stehen beide in Anbetung vor dem glänzenden Gold, das aus den Händen des Jesuskindes gleitet, in unauslöschlichem Durst nach Gold.

Es erscheint das verkörperte Gold in Gestalt eines schönen Weibes, mit goldenem Haar und goldenem Gewand. Bei dieser Erscheinung bildet der Goldstaub so starke Nebel, dass er das Chor ausfüllt und das Jesuskind mit seiner Mutter verhüllt. Das Gold lässt sich in der Mitte der Halle auf einen goldenen Felsen nieder, der sich wie ein goldener Thron aus der Erde erhebt. Von diesem Augenblick an steht alles unter seiner Herrschaft, unter seinem Bann.

Sofort nähern sich die Herrschsucht und die Liebe in brennendem Wetteifer. Alles Menschliche bringen sie zum Ausdruck: Die Sucht nach Macht und die Sucht nach Liebe. Die eine wie die andere bedarf des Goldes . . . wer wird es erringen, wer wird es bewahren . . . Sie misstrauen sich und beschliessen, in einem Wettstreit sich die Gunst des Goldes zu erobern.

Die Herrschsucht zeigt in ihren Gebärden den Sinn zur Macht. In ihr vereinen sich Intelligenz und Wille. Mag ihre Herkunft auch zweifelhaft gewesen sein, rasch ist sie von Stufe zu Stufe gestiegen und steigt immer höher. Sie muss die Menschen verachten, denn sie ist entschlossen, alle Nacken zu beugen, um über eine Nation von Sklaven zu gebieten. Das Gold ist ihr Bedürfnis. Wenn sie Gold hätte, wären alle Menschen zu kaufen und die Welt zu beherrschen. Sie rast in ihrer Begierde . . . Das Gold bleibt unbeweglich.

Dann tritt die Liebe vor. In ihr versinnbildlichen sich die jungfräuliche Lieblichkeit, die süsse Verwirrung, die sie hervorbringt, wohin sie auch kommt, der unendliche Reiz des Besitzes. — Sie ist die unwiderstehliche Macht, die Leidenschaft, durch die die Welt fortbesteht. Ihr gehorcht alles: kein Wesen noch so niedrig, noch so hoch kann sich diesem ewigen Gesetze entziehen. Sie spricht von ihrem Reiche, von der erzitternden Jungfrau, von dem glühenden Eifer der Menschen, von dem Gattenglück und der alles überstrahlenden Wonne der Mutter. Aber auch sie bedarf des Goldes; denn nur mit Gold befriedigen wir unsere Sinne und geniessen jede Freude. Wenn sie Gold hätte: alle Küsse würde sie kaufen — die Welt in einem einzigen brennenden Kusse aufgehen lassen. In berückender Sinnlichkeit zeigt sie den glühenden Durst nach Besitz . . . Das Gold bleibt unbeweglich.

Herrschsucht und Liebe erkennen, dass sie in friedlichem Wettstreit nichts erreichen, und schreiten zum Kampf gegeneinander. Sie rufen die Genossen herbei: Der Kampf beginnt, heisser und heisser gestaltet sich das Ringen. Der Wunsch, den Sieg davonzutragen, den Durst nach Gold zu stillen, erfasst die Streitenden in wahn-sinnigem Ergehen. Sie stürzen in Erschöpfung zu Boden, und die Herrschsucht und die Liebe fallen nieder zu Füssen des Goldes.

Auch während dieses Kampfes ist das Gold unbeweglich geblieben, doch sobald Totenstille herrscht, erhebt es sich und steigt herab von seinem Thron. Es ist erschüttert beim Anblick dieses Schlachtgefildes, wo das arme Menschengeschlecht hinsiecht, bis ins Herz getroffen durch sein Begehren — hinstirbt durch seine Leidenschaften, und es erkennt, dass es jetzt nur noch das Gold der Barmherzigkeit ist: Das Gold hat den erhabenen Vorzug, helfen zu können, glücklich zu machen und das Elend zu erleichtern. Es tröstet, giebt den Bedürftigen Almosen und Stärkung für das Leben. Es heischt der Herrschsucht und der Liebe, sich zu erheben, und erklärt, dass sein hehrster Beruf der sei, die Macht zu nützen, das Gute zu stiften, und dass es dadurch Verzeihung verdiene für all das Weh und Leid, für all den Wahnsinn und die Verbrechen, die es entfacht. Dann belehrt es sie, dass es als Gold der Schönheit verehrt sein will: das Gold, das in der Sonne spiegelt, das edelste Metall, das die Juwelen der Frauen umschliesst und die Kronen der Fürsten bildet: das Symbol jeder Macht, jedes Glanzes, jedes Reichthums.

Das Gold steigt auf den Thron zurück. Ausgesöhnt, feiern Herrschsucht und Liebe in Anbetung der Schönheit des Goldes, das die Sonne so glänzend und die Frauen so strahlend macht. Es ist ein Triumph des Kultus, der Kraft und der Liebe, die Apotheose des Goldes, das in die höchsten Regionen steigt, umgeben von einem Hof herrlicher Wesen, die alles Edle, Erhabene und Grosse verkörpern. — Hosianna!

In ihrer Vision glaubt Veronika den geheimen Gang zum Dom gefunden zu haben — sie tritt ein — ein furchtbarer Donnerschlag — das ganze Gebilde erlischt.

(Ende der Symphonie.)

Nachdem die Musik die Einleitung zur Handlung eingesetzt hat, hebt sich langsam der Vorhang.

Eine Goldwäscherei mit Maschinenbetrieb in einer bergigen Gegend, mitten zwischen grossen, gewaltigen Felsen. Im Hintergrund ein Bergstrom, der als Wasserfall niederstürzt. Die Gebäulichkeiten der Goldwäscherei befinden sich alle rechts: unregelmässige, offene Schuppen. Links die Maschine, das grosse Rad, das beim Aufgehen des Vorhangs in Bewegung ist. Hinter drei Schuppen stehen Bäume, schwarz und ohne Laub. Ein kalter Winternachmittag. Der Himmel grau und trüb, voller Schnee.

ERSTER AUFTRITT.

KASPAR. HELENE. ARBEITER.

KASPAR (heiter zu den Arbeitern, die die Maschine umgeben).

Ja, sie läuft! Die neue Maschine, endlich ist sie fertig! . . . Gott weiss, unsere Arbeit war nicht leicht, bei diesem dunklen Winterhimmel, der uns den Schneesturm verkündet. O wie möcht' ich es wünschen, sie vor dem grossen Schneefall thätig zu sehen! . . . (Er holt seine Tochter, die eben auftritt.) Helene, komm! schau her!

HELENE (zerstreut).

Wenn Ihr zufrieden seid, bin ich glücklich, lieber Vater.

KASPAR (hoch erfreut).

Zufrieden, ja sehr zufrieden! . . . Sieh doch, wie scheint sie so machtvoll und eilig in ihrer frischen Kraft. Wie Stahl und Kupfer an ihr hell und klar leuchten. Schau nur hin: stöhnend und ächzend zeigt sie innere Glut, sie wünscht nichts als ehrliche Arbeit zu vollbringen.

HELENE.

Vater, Ihr liebt sie?

KASPAR.

Es ist wahr, ich liebe sie. Doch was fehlt dir, mein Kind?

HELENE.

Vater, mein Herz ist voller Sorgen . . . Man sagt, dass die Dorfleute heute alles bei uns zerschlagen wollen.

KASPAR.

Nein, nein, ich fürchte nichts von den Menschen . . . Doch wenn droben der Fels, der die Quelle überragt, sich durch den Fall einer Lawine löst, das wäre unser Ruin, das Werk stände still; nutzlos und tot wäre die Maschine!

HELENE.

Vater, Ihr erschreckt mich.

KASPAR (lachend).

Beruhige dich, der Felsen ist noch stark und fest . . .
(Zu der Maschine zurückkehrend.) Lauf, lauf, gute Maschine, herrliche Maschine, thue deine Arbeit, blase, schnurre, glühend entfacht durch die Feuer deines Innern, dass das Gold wie Regen falle bei jeder Drehung deines fleissigen Rades.

ZWEITER AUFTRITT.

KASPAR. HELENE. DER SCHÄFER.

DER SCHÄFER (herbeieilend).

Kaspar, Kaspar, höre mich!

KASPAR.

Du bist es, Schäfer, was willst du hier? Ich besitze keinen Viehstand mehr.

DER SCHÄFER.

Wolle Gott, dass im Frühjahr deine Herden sich mit mir in den Bergen befänden.

KASPAR.

Lasse mich, denn wir haben nichts gemein.

DER SCHÄFER.

Ich wache da oben, indessen du aus den Steinen das Gold gewinnst. Es ist wahr, wir haben nichts gemein, wenn nicht das eine, dass wir sterbliche Menschen sind . . . Deshalb kam ich, um dir Kunde zu bringen, dass in diesem Augenblick alle Leute des Dorfes zu dir eilen.

HELENE.

O Gott! meine bange Ahnung erfüllt sich.

DER SCHÄFER.

Sie kommen mit Hacken bewaffnet, dich zu zwingen, die Goldwäscherei aufzugeben.

KASPAR (ruhig).

Nun wohl, lass sie kommen! ich erwarte sie . . .
Wer hat sie verführt, wem folgen sie?

DER SCHÄFER.

Wilhelm steht an ihrer Spitze.

(Kaspar und der Schäfer sprechen leise weiter.)

HELENE (für sich).

Er, er, mein Gott! er gegen uns! Zwischen dem Vater und dem Geliebten schwankt mein armes Herz, gequält von Gewissensbissen.

Bin ich es nicht, die ihn in diesen Aufruhr stürzt? Nur um mich arm zu sehen, denkt er daran, alles zu zerstören . . . O nein, o nein! er wird auf mich hören! ✓

DER SCHÄFER (laut fortfahrend).

Ihr kennt nun die Gefahr, an Euch ist es, dem Unglück zu wehren . . . Ich bin nur die Stimme, die warnt, und damit Gott befohlen! . . .

(Er entfernt sich. Man hört Schritte und das Gemurmel der näherkommenden Menge. Das Getöse wird immer stärker, und die Männer, Frauen und Kinder, mit Hacken bewaffnet, Wilhelm an der Spitze, dringen in die Goldwäscherei ein.)

DRITTER AUFTRITT.

KASPAR. HELENE. WILHELM. DIE MENGE.

DIE MENGE.

Wir wollen Gerechtigkeit und Gleichheit! Zu viel der Leiden, unser Elend ist furchtbar! (Wilhelm bleibt stehen, und die Menge schart sich mit drohenden Bewegungen fest zusammen. Kaspar steht vor der Maschine, und Helene hält sich hinter ihm, blass in banger Erwartung.)

KASPAR (mit lauter Stimme).

Wer seid ihr?

WILHELM.

Wir sind Bejammernswerte, die endlich der Not überdrüssig sind.

KASPAR.

Was wollet ihr?

WILHELM.

Wir wollen, dass einer nicht allein das Recht hat, die Schätze der Erde zu heben, sie ist unser aller Mutter. ✓

KASPAR (lustig).

So, lieber Freund, ist es denn auch verboten, mehr Umsichtigkeit und Fleiss als andere zu haben?

WILHELM.

Es ist untersagt, dem Nachbar die Nahrung, die das Wasser giebt, zu rauben.

KASPAR.

Ei! das Wasser, wisst ihr doch, kam von selbst zu mir, gleich wie ein begehrenswertes Mädchen den frischesten Mann sich erwählt, dessen Lieb' sie will.

WILHELM.

Ihr habt es abgeschnitten, Ihr habt es uns gestohlen.

KASPAR (immer lustiger).

Das sind Redensarten! . . . (Zur Menge.) Kommt her und seid klug, ich bin vergnügt, helft die Tische stellen und lasst uns die Eintracht feiern. Kommt, trinkt alle auf das Gedeihen und auf das Wohl der Arbeit.

DIE MENGE (ausser sich).

Nein, nein! Das befreite Wasser muss von neuem das Gold vor unsere Thüren bringen . . . Ans Werk! ans Werk!

(Die Menge nähert sich drohend, und Kaspar muss sich zurückziehen.)

HELENE (vor ihren Vater tretend).

Auch du, Wilhelm?

WILHELM.

Helene!

(Helene bleibt vor ihrem Vater stehen, und Wilhelm hält die Menge zurück.)

HELENE.

Es wage niemand zu nahen . . . Nicht den kleinsten Strohalm zerstört ihr hier bei uns, so lange ich Atem habe!

WILHELM.

Es ist nur Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Liebe, die uns beseelt.

HELENE.

Ich lasse euch nicht vorbei.

WILHELM.

Helene, alles Gold, es sei verflucht, damit die Thränen trocknen . . . Ich verzweifle, willst du denn meinen Tod?

HELENE.

Ich will, dass mein Vater sein Recht behalte. Ich lasse euch nicht vorbei.

(In diesem Augenblick entsteht ein Tumult. Matthias, der mit einigen Hitzköpfen mit verdächtigen Gesichtern eingetreten ist, kommt näher. Der Schnee fängt langsam an zu fallen, immer stärker bis zu dichten Flocken.)

VIERTER AUFTRITT.

KASPAR. HELENE. WILHELM. MATTHIAS. DIE MENGE.

MATTHIAS.

Wohlan! . . . Auf zur That! Wer uns hindern will, schlägt ihn zu Boden!

WILHELM (in Verzweiflung).

Nein, nein! wartet noch!

MATTHIAS (zu Wilhelm).

Du, du bist ein Träumer . . . (Zur Menge.) Er liebt die Tochter Kaspar's, Helene. Sein Spiel ist falsch, er ist ein Lump!

DIE MENGE (wütend).

So ist's . . . Fort mit dem Schurken! Er hat uns verkauft!

MATTHIAS.

Nur ich bin euer Freund, so erkennt es endlich an . . . Ans Werk! ans Werk!

(Der Schneesturm wird immer grösser, der Wind heult furchtbar. Die Menge scharft sich um Matthias, Wilhelm stellt sich vor Helene und Kaspar, sie mit seinem Körper deckend.)

WILHELM.

Niemand wage zu nahen, denn ich selber verteidige sie jetzt gegen euch.

DIE MENGE.

Genug, genug, schweig'!

KASPAR.

Nichts fürchte ich von den Menschen. Nur der Orkan kann mein Werk vernichten.

MATTHIAS (mit voller Stimme).

Der Orkan ist unser Genosse . . . Ihr hört es, Kameraden! Die Hölle selbst schickt uns Hilfe . . . Ans Werk!

DIE MENGE.

Ans Werk! ans Werk!

(Sie wollen sich auf die Maschine stürzen, während Wilhelm immer Helene und Kaspar mit seinem Körper deckt. Der Sturm wird heftiger, alles ist weiss von Schnee, ein fürchterlicher Lawinensturz erdröhnt. Plötzlich erscheint Veronika, wild mit aufgelöstem Haar.)

FÜNFTER AUFTRITT.

VERONIKA.

Gott hat gerichtet!

(Sie zeigt auf den Wasserfall hin, der plötzlich versiegt ist. Die Maschine steht still, und die Menge bleibt erschrocken stehen.)

HELENE (fällt ihrem Vater in die Arme).

Vater, was nun? . . .

KASPAR.

Ach, teures Kind, der Fels hat sich gelöst, und das Werk vernichtet!

VERONIKA.

Ich sühte den Frevel, dieser Mann ist arm, so wie wir.

WILHELM (für sich in fast freudigem Erkennen).

Helene arm, Gott! sie ist arm!

MATTHIAS (erregt).

Noch mehr Armut! So hol's der Teufel!

VERONIKA (sich hoch aufrichtend, in die Mitte der Menge tretend).

Schweig', elender Bursche, du säest Zwietracht und Verderben. Und ihr, arme verführte Brüder, hört mich an:

Während des Orkans, in den tiefen Höhlen, da fand ich endlich den Dom von Gold, wo noch nie ein lebend Wesen weilte.

O! welch eine Pracht, welcher Zauber! Das Jesuskind auf dem Schosse seiner Mutter lässt aus seinen göttlichen Händchen die Goldflut fallen; so fließt ewig das Gold ohne Unterlass.

Doch als ich den Ort betrat, stürzte alles mit einem Donnerschlag zusammen. Es war Nacht, schwarze, eisige Nacht. Ich lag tief unter dem Schnee, alles Gold war verschwunden.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzuges.

VIERTER AUFZUG.

Eine Hochebene, die rechts von fahlroten Felsen begrenzt ist. Aufsteigendes, hügeliges Land, weithin bedeckt von hohen, grünen Ähren; zwischen diesen Ländereien schlängelt sich ein Weg, der vom Hintergrund bis vorn in die erste Coullisse über eine Brücke führt, unter der das Wasser fließt, das durch den Felssturz seinen Weg wieder in das Thal gefunden hat. Im Hintergrund links sieht man das Dorf mit der kleinen Kirche. In der ersten Coullisse einige Bäume und rechts eine Kluft, ein Spalt in dem Felsen, der in der Tiefe einen jähen Abgrund vermuten lässt. — Ein wunderbarer Frühlingmorgen. Eine blendende Sonne liegt auf den reichen Kornfeldern, und der ganze Horizont blaut in unendlicher Pracht.

Beim Aufgehen des Vorhangs sind junge Mädchen damit beschäftigt, in verschiedenen Gefässen Wasser aus dem Bache zu schöpfen, das sie einzeln und paarweise zum Dorfe tragen.

ERSTER AUFTRITT.

WILHELM. DER SCHÄFER. —

WILHELM.

Wie, was, du gehst schon, Schäfer, warum willst du nicht einige Tage bei uns bleiben?

DER SCHÄFER.

Nein, diesen Abend muss ich fort . . . Der Frühling ist wiedergekommen, und ich gehe heute noch mit meiner Herde ins Gebirge.

WILHELM (froudestrahlend auf den Himmel und die Felder deutend).

Sieh her, welch ein strahlender Lenz! Die Sonne am blauen Himmel senkt sich in feuriger Liebkosung zur Erde, und diese erzittert, erweckt vom langen Winterschlaf, voll von schwellenden Trieben . . . Das Leben keimt allüberall. Gottes Odem geht durch die Lüfte, das Korn wächst in zahllosen Ähren und sie wogen wie ein grünes Meer in die grosse Unendlichkeit.

DER SCHÄFER.

Es ist wie ein Wunder, nie gab uns die Erde Hoffnung auf eine so reiche Ernte.

WILHELM.

Ja, endlich siegte die Arbeit! meine Arbeit, die hartnäckig von der undankbaren Erde Fruchtbarkeit verlangte . . . Das Wasser brachte dieses Wunder. Seitdem der Bergstrom in die Tiefe stürzte, rieseln die Bäche wieder durch die Felder dieses Thales, sie bewässern und tränken die Keime und erzeugen diese unermessliche Fruchtbarkeit . . . Das Wasser gab uns einst verfluchtes Gold, heut' giebt es uns das gepriesene Korn, das Korn, das die Menschen ernährt. ✓

DER SCHÄFER.

Nicht wahr, diesen Morgen wird man unsere Felder segnen . . . Die Prozession kommt doch bis hierher.

WILHELM.

Ja, alsogleich wird sie kommen.

DER SCHÄFER.

Ich will meine Herden vereinen und in die Berge ziehen . . . Bei Sonnenuntergang bin ich längst oben, so weit, so hoch. (Er geht ab.)

ZWEITER AUFTRITT.

WILHELM.

Wie könnte ich glücklich sein! Die Erde belohnt uns reich, vorbei ist das Elend, und der heilige Frieden weilt wieder in allen Herzen. Doch ohne Helene giebt es für mich kein Glück, keine Hoffnung. Denn, o mein Gott, was nützt mich ihre Armut, die fürchterliche Beschuldigung trennt uns noch.

Ihr Vater hätte den meinen getötet . . . (Er geht rechts zu dem Felsenabhang.) Hier ist es gewesen: von der Höhe dieses Felsens stürzte er ihn in den schrecklichen Abgrund . . . Mein armer Vater! Die Hand hielt noch das Stück Gold umkrampft, als man seine zerschmetterten Glieder fand.

DRITTER AUFTRITT.

WILHELM. VERONIKA.

VERONIKA (heftig und ausser Atem).

Das Unglück verfolgt uns! Man hat uns bestohlen, unser Haus ist verflucht!

WILHELM.

Was giebt es denn, Mutter?

VERONIKA.

Man stahl uns die goldene Kette, die wunderthätige Kette, deren Glieder ich einst selber geschlossen . . . Du goldene Kette, den Reinen giebst du Schönheit und Glück, den Schuldigen treibst du ins Verderben. ✓

WILHELM.

Unser Gold gestohlen! und von wem?

VERONIKA.

Weiss ich es! . . . Gar viel verdächtige Leute ziehen im Lande umher. Ja, die oben vom Berg, Kaspar und seine Tochter, sie haben kein Brot und irren scheu durch die Strassen!

WILHELM (erzitternd).

Mutter, was sagt Ihr, sie wären Diebe!

VERONIKA.

Gestohlen wurde das Gold . . . Möge seine wunderthätige Kraft sich erweisen und die geheimnisvollen Worte, die ich im Vollmond in der Weihenacht gesprochen, den Schuldigen zwingen, sich hier zu stellen.

(Lärm. — Der Schäfer kommt zurück, vor sich herstossend Matthias, der von drei Bauern festgehalten wird. Eine Menge Menschen folgen, sehr aufgeregt.)

VIERTER AUFTRITT.

WILHELM. VERONIKA. MATTHIAS. DER SCHÄFER. DIE MENGE.
DER SCHÄFER.

Ich war nebenan bei den Ställen, als ich diesen hier entfliehen sah. Er ist ein Bösewicht, ich traute ihm niemals. Als ich ihn aufhalten wollte, lief er mit schnellerem Schritt, gedrängt durch das Bewusstsein einer schlechten That.

MATTHIAS (zu den Bauern).

Gebt mich frei, ihr Tölpel, schert euch zum Teufel und lasst mich.

DER SCHÄFER.

Endlich konnt' ich ihn mit Hilfe dieser wackeren Leute bezwingen . . . Wir durchsuchten ihn und seht her, Veronika, er stahl Euch die goldene Kette. ✓

VERONIKA.

Du!

MATTHIAS (von Wut befallen).

Ja, — ich! . . . Ha, verfluchte Kette, du zwangest mich wider Willen, zu fliehen, du branntest in meiner Hand, ich muss alles bekennen, obgleich ich schweigen sollte!

VERONIKA.

Du hast uns bestohlen, du!

MATTHIAS.

Ich, die ich euch alle hasse; Verderben über euch . . . Das Werk liegt am Boden, doch die Maschine nicht allein wollt' ich vernichten, es galt dem Dorf, euerm Dorf, ihr Sklaven, die ihr den Nacken vor jedem beugt, ihr wollet nichts als Arbeit, immer Arbeit.

DIE MENGE.

Ha! Der Verworfene, er bedroht, er schmätzt uns! . . . Fort mit ihm, ins Gefängnis!

MATTHIAS.

So ist's recht, dummköpfiger Haufen, liefert mich nur aus, nachdem ihr mich zum Führer gewählt! . . . Ha! verflucht, ich schwatze Unsinn, meinem Munde entschlüpft das tiefste Geheimnis meiner Seele. Die Wut erstickt mich schon, ich muss endlich reden . . . So hört denn, Veronika, ja, ich hasse Euch schon lange, Euren Mann habe ich hinabgestürzt von diesem hohen Fels, ich gab ihm den Todesstoss.

VERONIKA und WILHELM.

Grosser Gott!

MATTHIAS.

Seine Hand war voll von Gold und die meine leer. Warum denn die andern immer und ich nie? Doch ich kam zu spät, aus seinen gekrampften Fingern das Gold zu nehmen.

VERONIKA (Mit wildem Blick auf ihn zugehend).

Du! du müsst nun sterben!

MATTHIAS (sich nach der Kluft zurückziehend).

Rührt mich nicht an! ich will nicht, nein, lasset mich!

VERONIKA (immer näher kommend).

Du mußt nun sterben!

MATTHIAS (sich noch mehr zurückziehend).

Seid Ihr es denn, die mich verurteilt und richten will?

VERONIKA.

Ja! ich! dort ist dein Tod! . . . (Immer näher kommend, ihn bis an den Rand der Kluft zwingend.) Du hast meinen Mann in diesen Abgrund gestürzt, du mußt ihm nun folgen.

DIE MENGE.

Ja, ja, wir helfen dir, er kann nicht mehr entflieh'n . . .
Du gehst in den Tod!

MATTHIAS (mit wildem Hochmut).

Ha! keiner wage es, sich mir zu nah'n . . . Ja, ich sterbe, weil ich sterben will, weil ich vor Rachsucht und Zorn fast ersticke . . . Mag der Untergang denn zunächst bei mir beginnen. Aber aus den zerschlagenen Knochen soll verheerend euch die Not erstehen, auf dass kein einziges Haus im Dorfe verbleibe, desgleichen alle Städte, die ganze Welt sei fortgefegt! . . . Möge mein Fluch euch treffen, über euch mein Blut!

(Mit einem entsetzlichen Schrei stürzt er sich in die Tiefe.)

VERONIKA.

Er ist gerichtet! am blauen Himmel lacht nun die Sonne in schönerer Pracht!

DIE MENGE.

Er ist gerichtet! er ist gerichtet! . . . Herr der Barmherzigkeit, Herr, schenk' uns deine Gnade! — Das junge Korn wird jetzt gesegnet.

(Es bilden sich Gruppen, die Prozession erwartend.)

DER SCHÄFER (mit erhobener Stimme).

Und nun lebt alle wohl! Es ist schon spät, meine Herden warten.

WILHELM.

Bleibe noch eine kurze Weile, um mit uns diesen Tag froh zu feiern.

DER SCHAFFER.

Nein, mich verlangt nach Einsamkeit! . . . Ich geh' wieder zu den Höh'n, wo der Tag so klar und die Nacht so erquickend.

WILHELM.

Glück auf den Weg, mein Freund, und übermüde dich nicht bei deinem Nichtsthun!

DER SCHÄFER.

Ich bin der einsame Wächter, ich träume und wache, den Wolkengebilden nachschauend, die über die Weiten ins Unermessliche dahinziehen. Und das ist eine ewige Beschäftigung, die erhabenste und die nützlichste, ohne die die Menschen in Trübseligkeit und Verirrung dahinleben würden, wie Tiere von ihrem Hirten verlassen.

Lebt alle wohl! Und noch eins: Mit den beiden hier seid gut, arm sind sie nun und vom Unglück schwer betroffen.

(Er zeigt auf Kaspar und Helene, die eben ankommen.)

Beim ersten Frost im späten Herbst, wenn ich euch wiedersehe, wolle Gott, dass ihr noch alle zusammen seid, alle glücklich und zufrieden . . . Gott mit euch, jetzt und in Ewigkeit!

(Er geht ab. Kaspar und Helene, sehr ärmlich gekleidet, der Vater sich auf die Schulter der Tochter stützend, kommen immer näher, bis zu den Gruppen, die sich zerstreuen.)

FÜNFTER AUFTRITT.

WILHELM. VERONIKA. KASPAR. HELENE. DIE MENGE.

Dann DIE PROZESSION.

WILHELM (zu Veronika in mitleidigem Ton auf Kaspar und Helene,weisend).

Betrachtet sie doch, Mutter! Nicht wahr, jetzt steht das blutige Gespenst nicht mehr zwischen ihr und Euerm Sohne. Seid gut! seht nur, wie sie arm sind, sie, die gestern noch so reich waren!

VERONIKA (weich).

Es ist wahr, mein Sohn, schwere Strafe sühnt das Vergehen . . . (Auf Kaspar zugehend, mit lauter Stimme.) Sagt, Kaspar, wohin geht Ihr so betrübt?

(Kaspar und Helene stehen still.)

K A S P A R.

Gleichviel, wohin der Zufall uns führt; jedenfalls verlassen wir dieses Land, das kein Mitleid mit uns hat.

V E R O N I K A.

Doch der Weg ist weit von hier zu den grossen Städten, wovon wollt ihr leben?

K A S P A R (fast freudig).

Ich, ich lass' den Mut nicht sinken, nie, und mein gutes Kind ist mein Halt. Wir finden noch mitleidige Menschen.

V E R O N I K A.

Habt Ihr denn gar nichts mehr?

K A S P A R (freudig).

Nein, nein, alles ist dahin . . . Nichts bleibt uns als die helle Sonne, die unser Herrgott für jeden Menschen leuchten lässt.

D I E M E N G E.

Höret doch! die Prozession kommt näher . . . Sammelt euch zum Gebet, damit Gott uns immer gnädig sei, und der Himmel die Früchte der Felder schützen möge!

(Man sieht die Prozession von weitem, wie sie durch die Kornäcker geht: das Kreuz voran getragen, junge Mädchen in Weiss gekleidet, Männer und Frauen, der Priester unter einem Baldachin. Die Glocken der Kirche läuten aus der Ferne.)

D I E P R O Z E S S I O N (von weitem).

Omnes sancti Angeli et Archangeli, orate pro nobis . . .
Omnes sancti beatorum spirituum ordines, orate pro nobis.
(Die Stimmen verlieren sich.)

W I L H E L M (zu Veronika).

O Mutter! Ihr seid wieder gut! . . . (Kaspar und Helene haben ihren Weg fortgesetzt.) Helene, Helene! (Sie stehen still.) Warum gehst du fort, teures Mädchen, wenn ich doch hier bleibe.

H E L E N E .

So hältst du mich zurück, du, den ich von mir gestossen?

W I L H E L M.

Ja, ich liebe dich, ich will dich heute, wie gestern. Und bist du jetzt nicht mein, nachdem du arm geworden?

HELENE.

Welches Glück, geliebt zu werden! O teurer Mann, mein Geliebter, dich liebe ich und liebte nur immer dich allein.

WILHELM.

Wie zwei Flammen, die sich vereinen, brennen unsere Herzen für das Leben!

HELENE.

Für das ganze Leben soll unsre Liebe blühen in Lust und seligem Glück!

DIE PROZESSION (ist inzwischen immer näher gekommen).

Ab ira et odio, et omni mala voluntate, libera nos, Domine . . .
A fulgure et tempestate, libera nos, Domine.

DIE MENGE.

In diesem sieghaften Lenz ist der dürren Erde eine herrliche Fruchtbarkeit entsprungen . . . Durch das Land rieselt göttliches Wasser . . . Versiegt ist das Gold, doch dafür haben wir Korn.

WILHELM (die Kette, die er den Händen der Mutter entnommen hat, hoch haltend).

Versiegt ist das Gold, nur das Gold der Kette bleibt. Das magische Gold, das Schönheit, zärtliche Liebe uns giebt und ewige Treue. Trage es, damit unser Haus glücklich werde.

(Er legt ihr die Kette um den Hals.)

HELENE.

Ja, ich will es tragen als Talisman unserer Liebe, und dass du mich noch immer mehr sollst lieben, sei sie unserer Herzen ewiges Band.

WILHELM.

O teures, liebes Weib, du Segen all meiner Arbeit, einzig Geliebte, du ewige Wonne. Alle Saaten werden nun reifen, und das Haus schmückst du und deine lachenden Kinder.

KASPAR.

Nie hab' ich verzweifelt. Teure Kinder, am Tage eurer Hochzeit werden wir Alten jung und trinken froh auf eure Liebe und auf ewiges Glück.

VERONIKA.

Mein Sohn, meine Tochter, nur die Liebe ist das Leben, in ihr ruht die Kraft der Welt. Liebet euch, seid unsere Freude, und Gottes Segen mit euch.

DIE PROZESSION (in der Mitte der Bühne).

Ut fructus terrae dare et conservare digneris, te rogamus, audi nos.

DER PRIESTER (die Frucht segnend).

Domine, exaudi orationem meam.

ALLE.

Et clamor meus ad te veniat.

(Alle sind niedergekniet, und der Priester beendet die Segnung der Früchte.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Karl von Verfalls Werke.

Vornehme Geister.

Roman. 2 Bände in 1 Band.

2. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Die Langsteiner.

Roman. 2 Bände in 1 Band.

2. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Dicomiche Bossu.

Novelle.

2. Auflage. Broschirt 3 *M.* Gebunden 4 *M.*

Die Heirat des Herrn von Radenau.

Novelle.

2. Auflage. Broschirt 3 *M.* Gebunden 4 *M.*

Ein Verhältnis.

Roman.

7. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Die fromme Witwe.

Roman.

5. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Natürliche Liebe.

Eine Erzählung.

5. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Verlorenes Eden — Heiliger Gral.

Roman. 3 Bände.

Broschirt 9 *M.* Gebunden 12 *M.*

Das Königsliebchen.

Roman.

3. Auflage. Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Sein Recht.

Die Geschichte einer Leidenschaft.

Roman.

Broschirt 4 *M.* Gebunden 5 *M.*

Wanda.

Schauspiel in 5 Akten. Broschirt 1½ *M.*

Josef Cauffs Werke.

Jan van Calker.

Ein Lied vom Niederrhein.
Zweite Auflage. Broschirt M 4.—. Eleg. geb. M 5.—.

Der Helfensteiner.

Ein Sang aus dem Bauernkriege.
Dritte Auflage. Broschirt M 4.—. Eleg. geb. M 5.—.

Die Oberstolzin.

Ein Lied aus verklungenen Tagen.
Vierte Auflage. Broschirt M 4.—. Eleg. geb. M 5.—.

Die Hexe.

Eine Regensburger Geschichte a. d. 16. Jahrhundert
Roman.
Vierte Auflage. Broschirt M 5.—. Eleg. geb. M 6.—.

Klaus Stürtebecker.

Ein Morderlied.
Dritte Auflage. Broschirt M 4.—. Eleg. geb. M 5.—.

Regina coeli.

Eine Geschichte aus dem Abfall der Niederlande.
Roman in zwei Bänden.
Dritte Auflage. Broschirt M 8.—. Eleg. geb. M 10.—.

Die Hauptmannsfrau.

Ein Totentanz aus dem 16. Jahrhundert.
Roman.
Mit dem Bildnis des Verfassers.
Vierte Auflage. Broschirt M 6.—. Geb. M 7.—.

Der Mönch von Sankt Sebald.

Eine Nürnberger Geschichte aus der Reformationszeit.
Roman.
Fünfte Auflage. Broschirt M 6.—. Geb. M 7.—.

Herodias.

Mit Buchschmuck von Otto Eckmann.
Auf Büttenpapier. Gebunden M 10.—.

Tauf ins Land.

Lieder.
M 2.—.

Inez de Castro.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.
5. Auflage. Preis M 2.—.